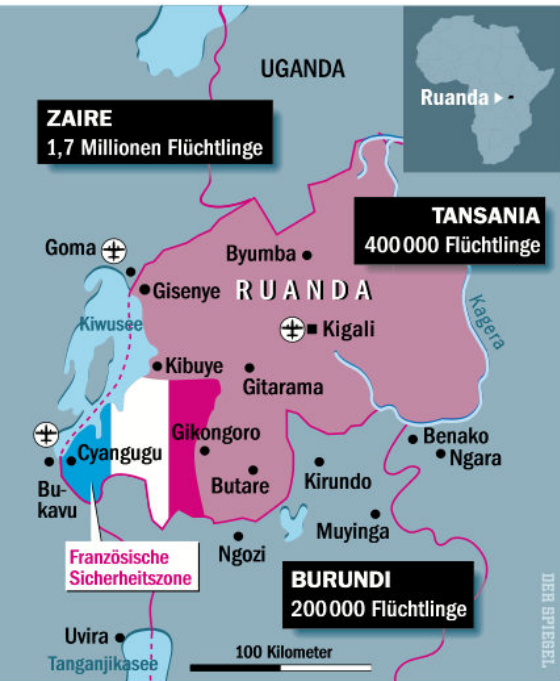


einem Land ohne Volk – die Tutsi wurden umgebracht, die Hutu sind geflohen.

Kagames RPF droht den Franzosen: Sie werde in die Sicherheitszone vorstoßen, falls die dorthin geflohenen Extremistenführer der Hutu nicht ausgeliefert würden. Die Mörder müßten vor Gericht. Daraufhin hetzten die Propagandisten des gefallenen Regimes: „Die RPF will alle Hutu umbringen.“

# Wird der Genozid von der Cholera vollendet?

SPiegel-Reporter Erich Wiedemann über das Massensterben in Goma



Während die Franzosen die Menschen in ihrer Schutzzone in Flugblättern zum Bleiben auffordern, drohen Hutu-Funktionäre: „Wer nicht weggeht, entlarvt sich als RPF-Sympathisant und wird hingerichtet. Der Kampf geht weiter.“

Einheiten der besiegten ruandischen Armee konnten nachts mit voller Ausrüstung nach Zaire ziehen. Präsident Mobutu läßt die alten Freunde aus Kigali nicht verkommen. In seinem Land sammeln sich ruandische Militärs und Politiker der Hutu-Führungsclique, um einen Gegenschlag vorzubereiten. „Die RPF“, drohen sie, „brauchte vier Jahre, um Ruanda einzunehmen. Wir werden es in einem Monat zurückerobern.“

Die neue Regierung in Kigali hat indes alle Flüchtlinge aufgefordert heimzukehren. „Nie wieder soll ein Ruander flüchten müssen“, gelobt der stellvertretende Ministerpräsident Alexis Kanyangwe. Die Uno will bei der Rückkehr der Ruander helfen, nicht zuletzt weil die Flüchtlinge die ohnehin armen und instabilen Nachbarstaaten zusätzlich belasten. Auch Clintons Sonderbeauftragter für Ruanda, Brian Atwood, fürchtet totales Chaos in der Region: „Hier tickt eine Zeitbombe.“

**A**nflug auf Goma am Kiwusee. Aus hundert Metern Höhe kann man deutlich die Leichen erkennen, die im seichten Wasser dümpeln. In Goma hat das große Sterben begonnen. Weil die Flüchtlinge nicht wissen, wo sie ihre Toten lassen sollen, werfen sie sie einfach ins Wasser.

Goma war eine Idylle, eine Insel von Beschaulichkeit am Rande der zentralafrikanischen Chaosrepublik Zaire. Sogar Präsident Mobutu Sese Seko kam gelegentlich hierher zum Urlaubmachen. Die Massenflucht der Hutu aus dem Nachbarstaat Ruanda hat aus der Kleinstadt in wenig mehr als einer Woche eine Millionenstadt gemacht.

Der Horror ist überall. Vor dem Flughafen dreschen Männer in Uniformen mit Stöcken auf unsäglich skelettierte Kinder ein, die wohl gehofft hatten, hier, wo so viele weiße Männer sind, irgend etwas Eßbares aufzutreiben.

Hundert Meter weiter liegt ein verkrüppelter alter Mann in seinem Blut. Es heißt, ein Lkw sei ihm über die Beine gefahren. Aber niemand hilft. Der Mann wird verbluten, wenn niemand seine Wunden verbindet. Doch an einem Ort, wo so massenhaft gestorben

wird, vermag der Tod eines alten Mannes keine Aufmerksamkeit zu erregen.

Wenn alles gutginge, hieß es Ende vorletzter Woche beim „Internationalen Komitee vom Roten Kreuz“ (IKRK) in Nairobi (Kenia), dann werde es vielleicht bei ein paar tausend Toten bleiben. Inzwischen ist klar: Nichts geht gut. Der Treck aus Ruanda reißt nicht ab. In der Woche danach kamen noch mal Hunderttausende.

Ein mobiler Rundfunksender der geschlagenen Hutu-Regierung, der irgendwo in der französischen Schutzzone im Süden von Ruanda vermutet wird, heizt die Situation mit Panikmeldungen auf: Lauft weg, laßt alles stehen, die Tutsi werden euch und eure Kinder umbringen! Die Resonanz ist überwältigend. Ein Drittel der Ruander sind schon im Ausland.

Keine Frage: Die vorrückenden Rebellen haben eine Bluts spur auf ihrem Weg hinterlassen. Aber ihre Untaten sind nicht im entferntesten zu vergleichen mit dem monströsen Massenmord der Hutu an den Tutsi.

Die Luftbrücke, die das IKRK und die Uno von Nairobi nach Goma geschlagen haben, deckt höchstens ein Fünftel des Nahrungsmittelbedarfs. Die



**Beschlagnahmte Waffen:** Die Propaganda hat das Schuldbewußtsein narkotisiert

Hilfsmaschinerie arbeitet nicht mal schlecht. Aber diesen Massen ist sie nicht gewachsen.

Immerhin hat die deutsche Luftwaffen-Boeing „August Euler“ 60 Tonnen Milchpulver nach Goma geflogen. Das war ein guter Anfang. Aber die Hilfsorganisationen produzieren nur 160 000 Liter gefiltertes Trinkwasser am Tag – bei einem Bedarf von über 15 Millionen Litern. Und was macht man mit Milchpulver, wenn man kein Wasser hat?

Es fehlt an allem, was die Menschen zum Überleben brauchen – an Nahrungsmitteln, an Trinkwasser, an Medikamenten, an Toiletten. Der Boden in und um Goma ist aus festem Lavagestein. Hier kann man weder Brunnen noch Latrinen graben.

Die Frauen holen das Trinkwasser in großen gelben Kanistern aus dem Kiwusee, in dem zahllose Leichen schwimmen. Das Wasser ist trübe, stinkig und schlammig. Aber zum Abkochen fehlt Brennholz. Die wenigen Bäume sind schon fast alle verfeuert.

Über der ganzen Gegend liegt ein infernalischer Gestank von Leichen und Fäkalien. Die französischen Soldaten, meist Fremdenlegionäre, die rings um den Flughafen patrouillieren, tragen zierliche weiße Atemmasken. Man sieht es ihren verzerrten Gesichtern an, daß die Masken nicht viel nützen. Es gibt kein Gewebe, das dieser Gestank nicht durchdringen würde.

Die Menschen verhungern, trocknen aus, bleiben vor Entkräftung liegen. Ein Toter pro Minute, hat Catherine Lefèvre von den „Ärzten ohne Grenzen“ am Dienstag geschätzt. Am Mittwoch sind es mindestens schon doppelt so viele.

Am Donnerstag erreicht die Apokalypse ihr nächstes Stadium: Cholera.

Die Kranken sind nicht von den Gesunden zu trennen, deshalb breitet sich die Seuche mit rasender Geschwindigkeit aus. Man muß fürchten, daß die Cholera den täglichen Genozid vollendet, den die Massaker in Ruanda eingeleitet haben.

Überall zwischen den Sterbenden kleine Kinder, die ihre Eltern verloren haben, Kinder neben den Leichen ihrer Mütter, Kinder im Koma. Raphael, ein Elfjähriger aus Kibuye, hat seine vierjährige Schwester und seinen dreijährigen Bruder bis hierher mitgeschleppt. Sein Vater wurde von Hutu-Soldaten als angeblicher Kollaborateur enthaupet, seine Mutter ist auf der Flucht irgendwo tot liegengeblieben.

Unterwegs haben sie von den Süßkartoffeln gelebt, die sie aus dem Acker hinter ihrer Hütte ausgebuddelt hatten. Jetzt sind ihre Vorräte erschöpft. Das kleine Bündel mit ihren letzten Habseligkeiten wurde ihnen gestohlen.

Raphael hat einen rasselnden Husten, er ist krank. Die drei Kinder hocken aneinandergeschmiegt auf einem müllübersäten Acker an der Straße nach Kibuma und warten auf ein Wunder oder auf den Tod.

Vielen anderen geht es ebenso. Das kleine Kinderdorf von Goma, in dem vorher 50 Waisen wohnten, beherbergt jetzt 2000 elternlose Kinder. Für minde-



### Leichentransport in Goma

Ein infernalischer Gestank über der ganzen Gegend

stens zehnmal so viele, die schutzlos unter freiem Himmel vegetieren, ist kein Platz mehr.

Mit den zivilen Flüchtlingen sind auch mindestens 20 000 Soldaten der Hutu-Armee über die Grenze geflüchtet. An der Grenzstation türmen sich Berge von Gewehren und scharfgeschliffenen Pangas, die die Zairer ihnen abgenommen haben. Keine Frage, viele von denen, die hier leiden und sterben, haben drüben in Ruanda aus Leibeskräften mitmassakriert.

Die Jüngeren machen zum Teil auch gar keinen Hehl daraus, einfach weil die dauernde Haßpropaganda der Regierung gegen die Tutsi ihr Schuldbewußtsein narkotisiert hat. Wie beim zehnjährigen Gaétan Caynganu aus einem Ort bei Gitarama. Ja, er und zwei Freunde haben ein Tutsi-Baby mit Pangas zerhackt, das gibt er zu. Jedoch, so sagt er, es sei ein sehr kleines Baby gewesen. „Die können noch gar nichts spüren.“ Und sie haben ja auch nur getan, was die Erwachsenen ihnen gesagt hatten.

Die zairische Armee versucht, mit brachialer Gewalt Druck abzubauen, indem sie Flüchtlinge mit Peitschen und Knüppeln aus der Stadt jagt. Jetzt wälzt sich ein Treck von einer Viertelmillion Menschen auf einen Nationalpark zu, 50 Kilometer von Goma, wo es wenigstens frisches Wasser gibt.

Die Gebiete außerhalb Gomas, die die zairische Regierung zu Lagern erklärt hat, sind von den Hilfsorganisationen kaum zu erreichen. „Die Straßen sind so verstopft mit Flüchtlingen, daß wir mit unseren Lastwagen nicht durchkommen“, sagt Panos Moutziz vom Uno-Flüchtlingswerk.

An die 100 000 entkräftete Menschen umlagern immer noch die Straße zum



Flüchtlingskind, tote Mutter: Hoffen auf ein Wunder oder auf den Tod

L. DELAHANTE / MAGNUM / FOCUS





**Massengrab in Goma:** Abgekippt wie Müll

Flughafen und das Gelände beiderseits der Rollbahn – weil sie glauben, daß sie dort der Rettung etwas näher sind. Für viele war es eine tödliche Hoffnung. Die Zufahrtsstraße ist gesäumt von langen Reihen von Leichen, die in Bastmatten gewickelt sind. Mindestens ein Drittel der Toten sind Kinder.

Am Rande des Sportplatzes kurz vor der Stadt sind mit schwerem Straßenbaugerät Massengräber angelegt worden. Weil die nicht reichten, werden draußen vor der Stadt Gräben von 10 mal 20 Metern ausgehoben.

Manchmal warten zwei, drei Laster voll Leichen vor den Gruben auf Entladung. Weil es zu viele geworden sind, kommen die meisten Toten jetzt so, wie sie an der Straße aufgelesen werden, ins Grab. Sie werden abgekippt wie Müll: Der Laster fährt rückwärts an die Grube heran. Dann schieben Arbeiter die Toten mit Schüppeln und Besen von der Ladefläche direkt in die Grube.

Die Arbeiter fassen die Leichen nicht an, weil sie Angst haben, sich zu infizieren. Wenn die Grube voll ist, wird sie von einem Caterpillar zugeschoben. Das geht alles sehr schnell und routinemäßig. Kevin Noone von einer irischen Hilfsorganisation hat einen Mann, den sie gerade in die Grube werfen wollten, im letzten Moment vor dem Erstikungstod gerettet: „Halt, den hier nicht, da ist noch Leben drin.“

Für die Militärs der Garnison von Goma, die seit Monaten keinen Sold mehr bekommen haben, weil die Regierung in Kinshasa pleite ist, hat der Exodus aus dem Nachbarland auch etwas Gutes.

Die Flüchtlinge sind hier rechtlos. Die Soldaten nehmen ihnen alles ab, was sie für wertvoll halten. Sogar Halbtote kann man noch ausplündern.

Auch die ausländischen Helfer bekommen die Kleptokratenallüren der Landesherren zu spüren. Die Paßkontrolle berechnet bei der Einreise 150 Dollar Visagebühren. Oberstleutnant Klaus Hoyer, Kapitän der „August Euler“, konnte erst einen Tag später als geplant nach Goma starten, weil die dortige Flughafenkommandantur zunächst die irrsinnige Landegebühr von 15 000 Dollar von ihm verlangt hatte.

Was tun?

Panos Moutzisz vom Flüchtlingshilfswerk sagt: „Hier hilft nur eins: eine schnelle militärische Operation, die Infrastruktur schafft, die Verteilung von

Lebensmitteln sichert und Ordnung in das Chaos bringt.“

Die schnelle Eingreiftruppe der Franzosen in Bukavu, zwei Autostunden entfernt, hat alles, was hier dringend benötigt wird: Lastwagen, schweres Pioniergerät, Ingenieure. Und vor allem Soldaten, die darauf gedrillt sind, unter erschwerten Bedingungen Ordnung zu schaffen. Doch die Soldaten beschränken sich darauf, die Leichen zu vergraben. □

Nahost

## Kampf um Davids Stadt

**Schwierigstes Thema beim Friedensgipfel zwischen Israels Premier Rabin und Jordaniens König Hussein: das Tabu Jerusalem.**

**B**lickt Jordaniens König Hussein aus seinem Palast in Amman nach Westen, kann er in klaren Nächten den Widerschein Jerusalems ausmachen: Die Lichter der historischen Metropole lassen den Himmel über der Jordansenke goldrot erglühen – nur 70 Kilometer entfernt, doch seit 27 Jahren für den Monarchen unerreichbar.

Jetzt aber rückt die Möglichkeit näher, daß der Regent, der die Altstadt und das Westjordanland 1967 an Israel verlor, Jerusalem wieder besuchen kann. „Der König“, sagt ein Vertrauter Husseins, „will schon bald in der Al-Aksa-Moschee beten – vielleicht noch in diesem Jahr.“

Hussein käme freilich nicht als siegreicher Souverän, sondern als Friedenspartner des lange bekämpften Judentums: Anfang dieser Woche werden Israels Premier Jizchak Rabin und Jordaniens König in Washington den jahrzehntelangen Kriegszustand zwischen ihren Ländern beenden.



**Islamisches Heiligtum Felsendom:** „Hoffnung auf gemeinsame Verantwortung“